



Abend:

Zeitung.

228.

Montag, am 23. September 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Schiller in Bauerbach.

Literär-historische Novелlette von Ludwig Köhler.

Den Frieden zu finden,  
Wohin soll ich wenden  
Den elenden Stab?

Schiller.

In dem fruchtbaren Henneberger Lande, im Herzen Deutschland's, liegt unweit der herzoglich sächsischen Residenzstadt Meiningen, ein kleines stilles Dörfchen, von fleißigen, wenn auch armen Menschen bewohnt. Die Wiege des bescheidenen Ortes ist ein Thalkessel, dessen Seitenwände bis hinauf an die waldigen Kronen der Berge aus Ackerland, und dessen Tiefe zum größten Theil aus fetten Tristen bestehn. Mitten hindurch schlängelt sich ein klarer Bach, von Erlen und Weidengebüsch beschattet, wodurch er das Aussehn einer lebendigen Guirlande gewinnt. Das Dörfchen selbst besteht aus ärmlichen Häusern, meist aus Lehm gebaut, fast alle aber mit einem Gärtchen und grünen Bäumen umkränzt. Die schmutzigen und unebenen Gassen, sowie überhaupt die außer den Fruchtfeldern wenig kultivirte Umgebung, haben nichts Anziehendes, dagegen bietet das Dörfchen, wenn man von den Bergen herabsieht, mit seinen wie aus einem grünen Strauß hervorblickenden Dächern, mit den auf den Feldern weidenden Heerden und den Schälmeien der Hirten einen wahrhaft malerischen Reiz. Bewaldete Berge beschatten das Thal und hinter ihnen ragen auf drei Seiten die blauen Umrisse des Thüringerwaldes und des Schöngewirgs empor. — Auf einem jener

Berge blicken die Ruinen des ehemals weltberühmten Grafen- und Fürstenschlosses Henneberg zwischen den Buchen, die jenen Berg bekleiden, hervor. Hier blühte Jahrhunderte lang ein glorreiches Geschlecht, welches die umliegenden Gauen mit Muth und Weisheit beherrschte und sich durch die Bande des Bluts mit mehreren der edelsten Geschlechter Deutschland's verzweigte.

Das Thal war mit Schnee bedeckt, die Berge und Hügel hatten einen weißen Schleier übergeworfen, die blassen Strahlen des Abendroths funkelten auf dem knisternden Eis und dichte Rauchwolken dampften in die Luft. Da pilgerte ein Mann an seinem Stabe über die schneeigen Matten, setzte sich ermüdet auf einen Stein und blickte feuchten Auges auf die todte Landschaft. „Hier soll ich fürder wohnen,“ sagte er zu sich selbst, „dieses Thal wird vielleicht mein Grab. Statt der blühenden Ufer des Neckar, statt meines schönen Schwaben, meines reizenden Stuttgart, diesen winterlichen Erdwinkel, wohin vielleicht nie der Frühling mit seiner Glorie dringt! Wo sind nun Deine Felsenzinnen, mein Hohenstaufen, hehre Kaiserwiege? Ganz Schwaben schien mir zu klein und auf dieser Scholle soll ich weilen! Wohin wirst Du mich noch verfolgen, neidisches Schicksal?“ Mit pochendem Herzen wanderte er nach diesem Selbstgespräche dem Dorfe zu; die Landleute, die noch vor ihren Thüren standen, ihr Pfeifchen schmauchten und im vertrauten Gespräche sich unterhielten, staunten den Fremdling an, der nach dem Herrenhause fragte und darauf in den Hof der bescheidenen Pächterwohnung, die zugleich das Schloß-



chen des Rittergutes ist, trat. Die Hunde bellten und auf sein Pochen ward ihm aufgethan. Der Verwalter las nach altem löblichen Gebrauch den Abendsegen und die Familie saß andächtig um den Tisch versammelt. Der Eintritt des späten Gastes unterbrach die Andacht; der Verwalter rückte sein Kappchen und fragte fröhlich nach dem Begehr des Ankömmlings, indem er ihn mit seinen Blicken maß. Statt der Antwort überreichte dieser ihm ein Schreiben und bediente sich des Stuhls, den die Hausfrau ihm gefällig bot. Nachdem der Verwalter den Brief durchlesen, faltete er ihn sorgsam wieder zusammen und sprach zuvorkommend zum Fremden: „Seyn Sie mir willkommen, sehr werther Herr Schmidt unter diesem Dache. Meine gnädige Herrschaft schreibt mir, daß Sie sich für einige Zeit unseres Dorfes als Wohnort bedienen wollen und empfiehlt Sie meiner Sorge. Diesen hohen Befehl werde ich pflichtschuldigst respektiren und ich hoffe es soll dem Herrn bei uns gefallen. In der strengen Winterszeit sieht es zwar einsam in unsern Bergen aus, aber wenn die Bäume wieder ausschlagen und die Wiesen grün werden, da läßt sich's gar angenehm hier leben. — Jetzt aber wird der Herr hungrig und müde seyn; ein kleiner Imbiß soll sogleich bereit seyn und dann führe ich Sie in Ihr Schlafgemach.“ Die Hausfrau trug geschäftig Speise und Getränk auf und nach eingenommener Stärkung begab sich der müde Pilger zur Ruhe. — Lange floh der Schlaf sein Auge; Zeit und Ort wirkten zu sehr auf seinen Geist, als daß er sich sogleich dem Bedürfniß des Augenblicks überlassen hätte. Sein ganzes vergangenes Leben ging an seiner Seele vorüber und er erwog zum hundertsten Male die Verhältnisse, die ihn aus dem blühenden Schwaben nach dieser unwirthbaren Einöde vertrieben. Endlich schlummerte er aus diesem Zustand von Schlaf und Wachen in's Reich der Träume hinüber.

Es war schon hoch am Tage als er neugestärkt erwachte. Der Himmel war glänzend klar, die Sonne leuchtete warm und golden auf die eisigen Fluren nieder. Es schien ihm ein gutes Zeichen. „Vielleicht strahlt auch die Sonne meines Glücks wieder!“ dachte er. „Aus dunklem Grab entfaltet sich der bunte Schmetterling und der Phönix steigt aus Rauch und Asche zum Aether empor. So will ich denn erwarten, was mein Gott mit mir beschließt.“

Der Verwalter rief ihn zum Frühstück und suchte neugierig das Gespräch auf seine frühere Lebensschicksale zu lenken; Herr Schmidt aber war verschlossen und einsilbig, was diesen Punkt betraf. Dagegen erkundigte er sich angelegentlicher nach den Ortsverhältnissen, den

Umgebungen und der Kultur des Landes und vernahm freudig, welche innige Verehrung man der edlen Frau v. Wolzogen, der Herrin des Ritterguts, zollte. Um die Langeweile zu tödten spielte er mit dem Verwalter Bogt, der zugleich Schullehrer und Schulteiß war, Schach, streifte mit übergehangener Büchse durch den Wald oder besuchte, weder Schnee noch Frost achtend, die umliegenden Ortschaften, vorzüglich Meiningen, wo er bald einen Freund fand, der ihm die qualvolle Einsamkeit versüßte. — Zu jener Zeit flüsterte man sich in der Residenz von einem geheimnißvollen Fremden zu, der aus seinem Vaterlande geflohen sey und sich in der Umgegend aufhalte; zu gleicher Zeit trafen Nachrichten aus Franken ein, wonach ein gewisser Doctor Schiller, der aus Stuttgart entflohen und sich dann unter fremdem Namen in jener Gegend aufgehalten, plötzlich spurlos verschwunden sey. Sogleich brachte man diese Nachricht mit jener Erscheinung in Verbindung und glaubte herausgebracht zu haben, jener Fremde sey Niemand anders als der berühmte Flüchtling Schiller. Diese Sage drang auch zu den Ohren des damals regierenden Herzogs Georg von Meiningen; weit entfernt jedoch dem Flüchtling den Aufenthalt in seinem Lande zu untersagen, bewies er ihm vielmehr im Stillen seine Theilnahme, indem er das Geheimniß des unglücklichen Musensohns ehrte.

Schmidt, oder wie wir ihn nun mit seinem wahren Namen nennen wollen, Schiller konnte sich lange nicht mit seiner Lage befreunden; eingeschränkt auf einen kleinen Raum fühlte er sich unheimlich in dem engen Thal, dessen Berge lastend den freien Flug seines Geistes hemmten. Ein kleines Zimmerchen mit Bretterwänden, dessen einziges Fenster auf einen benachbarten Hofraum grenzte, war seine Wohnung, wollte er nicht in der Familie des Verwalters verweilen, und es ist begreiflich, daß er, bei der außerordentlichen Reizbarkeit seines Gemüths, sich als einen Verbannten betrachtete, der das Licht der Sonne fliehen müsse.

Der Zufall, oder wenn man will, die Vorsehung, führte ihm einen Mann zu, der mit den zartesten Banden der Freundschaft an ihn geknüpft werden sollte. Dieser Mann, der einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das geistige Leben des großen Flüchtlings hatte, hieß Reinwald\*) und war Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek, die der kunstsinelige Herzog Georg zum Gebrauche des gebildeten Publikums hatte eröffnen lassen. Schiller beschloß diese Quelle zu benutzen und trat daher

\*) Siehe des Verfassers „biographische Skizze“ in Nr. 225 dieser Blätter.



eines Tages in die Hallen, wo die reichen Schätze der Literatur aller Völker aufgestellt waren. Der menschenkundige Reinwald fühlte sich wunderbar hingezogen zu dem blassen Jüngling, dessen Sprache so tief aus dem Herzen kam und von dem reichen Goldschachte zeugte, der in dieser Brust ruhte und diamantene Funken durch Blick und Worte strahlte. Lange besprachen sich die Männer über Kunst und Wissenschaft; Reinwald staunte über den reichen Geist, der sich vor ihm entfaltete und tauschte wohlgefällig jedem Worte seines Gastes; er sah im Geiste sein Haupt von einer Glorie umschweben und hätte sich beinahe von der Ehrfurcht hinreißen lassen, die man einem großen Geiste gegenüber zu empfinden pflegt, hätten ihn nicht wieder das blasser, von tiefem Seelenleiden zeugende Antlitz und die sanften Augen zur Liebe hingezogen. Der volltönende schwäbische Accent des Fremden, verbunden mit den umlaufenden Gerüchten schien dem Bibliothekar Licht zu geben und er wagte es, ihn im Laufe des Gesprächs einmal mit dem Namen „Schiller“ anzureden.

„Fürchten Sie nichts,“ tröstete ihn Reinwald, als er das Zusammenschrecken seines Gastes bemerkte. „In meiner Brust liegt Ihr Geheimniß so sicher wie im Grabe. Auch glaube ich, der Einzige zu seyn, der darum weiß; aber ich konnte nicht in Ihnen den Märtyrer der Poesie verkennen, den man so unwürdig im Vaterlande behandelte.“

„Es war des Schicksals Wille,“ antwortete Schiller. „Mein Fürst ist gut und edel; ihm verdanke ich Alles, was ich bin und jede Schmähung, ihm wiederfahren, trifft mich selbst. Oft klagte ich mich selbst des Undanks an und doch fühle ich, daß ich auch jetzt nicht anders handeln könnte und würde. Ich frage nicht, wie Sie mein Geheimniß errathen; da es denn aber so ist, so will ich Ihnen auch ganz vertrauen. Es fehlt mir eine theilnehmende Brust, der ich mich hingeben muß, wie ich bin, mit meinen Leiden und Freuden, soll ich nicht untergehen. Hat der Ruf bereits meinen Namen zu Ihnen getragen, so werden Sie auch wissen unter welchen Verhältnissen ich lebte. Der strengste militairische Schulzwang, gab mir die Sehnsucht nach unbeschränkter Freiheit; ich entwarf mir ein lockendes, wenn auch, wie ich in der Folge einsah, falsches Bild dieses Höhen, und warf mich, als ich die Solitude verließ, mit dem festen Glauben in's Leben, mein Phantasiegemälde von Freiheit werde sich nun sofort vor mir entfalten. Dem war nicht so. — Im Drange nach unbegrenzter Freiheit hatte ich Charaktere erschaffen, wie sie meinen Träumen

entsprachen und sie auf einen Tummelplatz gegeneinander gestellt, wo sie sich gegenseitig vernichteten. Mit Begeisterung übergab ich dieses Gemälde menschlicher Leidenschaften und Thorheiten der Bühne und der Presse und mit Begeisterung ward es, ich darf es wohl sagen, verschlungen. Berauscht von diesem Erfolge, den ich kaum geahnt, ward ich undankbar gegen meinen Fürsten; als er mich strafte, wegen Verletzung meiner Pflicht, glaubte ich mich entehrt, entwürdigt; die Eigenliebe in mir regte die Schwingen und ich floh, vertrauend auf meine Kraft und auf Gott. — Ich habe schwer gebüßt. Oft war mein Stolz gedemüthigt; nur Wenige erkannten mein Verdienst, Viele höhnten, ja schmähten mich, um meines Eigendünkels willen. Ich war mit mir selbst zerfallen; oft fragte ich mich in einsamen Stunden: war der Drang, der den Hipogryph zu besteigen Dich verführte, auch der ächte Gottesfunken der Poesie, oder nur ein Irrlicht, das Dich in Abgründe leitet? Dank sey es meinem Gott, die Poesie hat gesiegt! Ich duldete standhaft für sie und verschmähte selbst das Exil nicht, das mir eine edle mütterliche Freundin anwies. — Wenn der Frühling wieder erwacht, da wird es auch in meinem Herzen wieder knospen.“

„Edler Mann,“ sagte Reinwald, ihm gerührt die Hand schüttelnd, „so mächtig muß die Poesie seyn, wenn sie die rechte Gotteskraft ist. Glauben Sie, Ihre Saat, unter Schmerzen gesät, wird einst die herrlichsten Früchte tragen. Der Nimbus des Märtyrers wird sich mit dem Lorbeerkränze einen.“

„Sie gießen Balsam in meine Wunden,“ antwortete Schiller; „seyn Sie mein Freund und ich bin nicht ganz verarmt in meiner Einsamkeit. Mein Geist bedarf eines redlichen Führers, der ihn nicht straucheln läßt.“

„Ich bin Ihr Freund,“ versetzte Reinwald. „Ein Wort, ein Mann!“

So schieden die beiden Männer. —

(Fortsetzung folgt.)

Wahrheit, im Gewande des Scherzes.

Hat das Gewicht den Boden erreicht, so ruhet der Zeiger,

Sey er vom schlechtesten Holz, oder von Demant und Gold.

Helden erliegen dem Blei, dem Fieber erliegen die Weisen;

Und den Gelehrten erwürgt oft die Gelehrsamkeit selbst.

Carl Halden.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Weimar, Ende August 1839.

## Brief-Auszug.

— „Warum meine Vespertina so lange ohne einige Nachricht und Mittheilung über Weimar im Stiche lassen?“ — hörte ich Sie etwas vorwurfsvoll fragend mir zurufen! — „Inter acta, silent musae!“ — muß ich erwidern. — Es gebrach an Zeit. Da aber nunmehr einmal eine Epistel ihren Anfang genommen hat, so soll auch Vespertina nicht vergessen werden. — Wir wollen das Neueste unsres hiesigen Thuns und Treibens besprechen. — Denn daß unsere Bühne am 29. Juni geschlossen worden und im nächsten Monat schon wieder eröffnet werden wird, ist eine jährlich wiederkehrende Erscheinung. Was vor dem Schlusse von Novitäten dargeboten wurde, war nicht von großem Belang, und da ich das Meiste davon nicht gesehen, weil mich das schöne Wetter mehr in die freie Natur als in diejenige, wo sie durch die Kunst nachgeahmt wird, rief, mußte ich meine Relationen ohnedieß bis auf die in der bevorstehenden Winter-Saison vorkommenden Wiederholungen derselben versparen. —

Daß der heitere, gemüthliche Dichter Castelli hier gewesen, haben der Zeitblätter viele erwähnt. Daß er sich in dem Kreise von Literaten, den der alle deutsche und auch ausländische Dichter nach Verdienst ehrende Präsident Peucer für ihn versammelt und zu dem nebst andern sich auch der Kanzler v. Müller, der Dr. Peucer (Sohn des Präsidenten), Carl Halden, Eckermann, Sondershausen, Bürk, auch der eben anwesende Umbreit aus Berlin, und einige Mitglieder des hiesigen Hoftheaters eingefunden hatten, sehr gut gefallen und allen Anwesenden durch seine gemüthliche Herzlichkeit und heitere Laune mehrere vergnügte Stunden bereitere, dürfen Sie wohl glauben. Er wolle bald einmal wieder nach Weimar kommen!

Ueber die am 16. und 18. Juni von ehemaligen Kriegern, welche die denkwürdigen Campagnen von 1813, 1814 und 1815 mitgemacht haben, in Blankenhain, Erfurt und Stotternheim gefeierten Erinnerungsfeste ist in den Zeitblättern manches Interessante zu lesen gewesen; ich mache hier besonders auf die Nr. 152 der Leipziger Zeitung und auf Nr. 196 der Frankfurter Didaskalia aufmerksam. Wollen Sie aber etwas noch Spezielleres erfahren, so wenden Sie sich an Ihren vieljährigen Freund Carl Halden, der denen in den beiden erstgenannten Orten gefeierten Festen beigewohnt, und insbesondere durch seinen in Erfurt, in seiner bekannten humoristischen, dabei kernigen Weise ausgebrachten Festschluß-Toast unter den Anwesenden einen wahren Enthusiasmus erregt haben soll; er wird Ihnen eine Relation darüber nicht versagen. —

Der hiesige Wollmarkt wird je mehr und mehr zu einem wahren Volksfest, und da überdem der diesjährige ein höchst frequenter und durch das herrlichste Wetter begünstigter war, so ist wohl nur noch hinzuzufügen, daß er in den geschichtlichen Annalen Weimar's fortleben wird. —

Unsere höchsten Herrschaften, die theils in Kissingen und Marienbad die Badekur gebraucht, theils aber — und zwar der Erbgroßherzog — eine größere Reise nach England und Schottland unternommen hatten, sind sämmtlich wieder hierher zurückgekehrt und besuchen von der Sommer-Residenz Belvedere aus dormalen fast alle Tage unser, eben jetzt vorseyendes, viele Frequenz bethätigendes Bogelschießen. — „Wenn i nur was vom Bogelschießen hätt!“ spricht Staberle. Item: man kann sein Geld recht anständig loswerden. — Die Marionettenbude des bekannten Professor Eberle wird ungemein besucht und die beiden sogenannten Magier Töpfer und Straßburger, welche Kunststücke à la Bosco und Döbler produciren, haben viel Zulauf. — Der Weimaraner ist wißbegierig, auch wenn er erfährt, daß hinter dem, was er wissen will, oft nicht viel ist. — Genug; es ist ein lebendiges Volksleben jetzt hier vorherrschend. Nur rechte Bagen dazu, an Genußspenden für Gaumen und Magen fehlt's auch nicht. — Doch haben die von der Harmonie-Gesellschaft, Armbrustschützen-Gesellschaft, vom geselligen Verein u. s. w. in diesem und dem vorigen Monate angestellten, ähnlichen Festlichkeiten und Vergnügungen die Taschen so manchen braven Hausvaters und jungen Bonvivants bereits so geleert, daß für Mehrere während der großen Woche wohl mitunter ein Rasttag eintreten wird. —

Die im Augenblicke, wo ich dieses schreibe, aufgestellte Boutique des Herrn Topfstadt aus Gotha, Panoramen der merkwürdigsten Städte und deren Environs in Amerika darstellend, und zwar in vorzüglich gelungener Manier, wird sich wohl keines solchen Besuchs erfreuen, als wie im Winter vorigen Jahres, obgleich dieselbe glanzvoll eingerichtet und mit Vielerlei vermehrt worden ist. —

Lassen wir dieß Alles bei Seite und gedenken, daß an sich selbst Alles hier ruhig ohne remarquables Evenements, selbst hinsichtlich der im Laufe dieses Sommers so heftig sich äußernden Gewitter abgegangen ist, so bleibt uns nur noch die Erwähnung, daß uns die Angelegenheiten im Orient und sogar die in Hannover, — die sich wohl noch ausgleichen lassen werden, weniger tangirt haben, als die von Aengstlichen verbreitete Aussicht, daß die diesjährige Ernte wieder nur eine mittelmäßige werden würde. — In obigem politischen Punkte braucht man, so viel wir bemerken, keine Furcht zu hegen, und in Betreff des zweiten sind durch die Thatsache die Zweifel besiegt. — Landwirtschaft und Grund und Boden bleibt doch der „nervus rerum gerendarum,“ denn ohne beides und ohne das, was sie schafft, können weder Mehmed Ali, noch Chosrew Pascha, noch der Padischah, selbst die fünf großen Europäischen Mächte, Etwas unternehmen, weil Alles nur hieraus entspringt. —

Indeß: Politisiren gehört nicht vor Vespertinens Kreis. Wir wollen nur referiren, daß unsere Landwirthe in diesem Jahre eine sehr gute Ernte machen werden, und damit verbunden den Wunsch hinzufügen: daß allen Betheiligten — und deren sind eine große Zahl — nur Ersprießliches daraus erwachse! —

## Ehrenbezeugung.

Die Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst hat unsern lieben Mitarbeiter Dr. Joseph Emil Rürnberger, in sehr ehrenden Ausdrücken, zu ihrem auswärtigen ordentlichen Mitgliede creirt.